

Gunter Gebauer, Ekkehard König, Jörg Volbers (Hg.): Selbst-Reflexionen. Performative Perspektiven

München: Fink 2012, 268 S., ISBN 978-3-7705-5114-9, € 39,90

Die Selbstreflexion hat Hochkonjunktur, das wird uns nicht nur tagtäglich von Casting-Shows oder Zeitmanagement-Ratgebern vorgeführt, sondern auch publizistisch reflektiert. Erst neulich widmete sich etwa das Magazin der *Süddeutschen Zeitung* ausführlich Gustav Grossmann, einem „Pionier der Selbstoptimierung“, der mit seinem 1927 erschienenen Büchlein *Sich selbst rationalisieren* einer ganzen Generation beibrachte, es durch intensive Selbstorganisation zu verdientem Lebenser-

folg zu bringen. (Vgl. den Beitrag von Thomas Steinfeld im SZ-Magazin vom 13. Januar 2012, S. 16–24) Die Wissenschaft ist indes erst noch dabei, die dem Subjekt auferlegte ‚Verbannung‘ zu überwinden und das Selbst als potentiell handlungsmächtige, ja rhetorische Größe theoretisch wiederzuentdecken.

Einen wichtigen Beitrag zu dieser Wiederentdeckung haben Gunter Gebauer, Ekkehard König und Jörg Volbers mit dem Sammelband *Selbst-*

Reflexionen. Performative Perspektiven vorgelegt, der im Wesentlichen die Ergebnisse der gleichnamigen Jahrestagung des Berliner Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“ von 2009 zusammenfasst. So kurz wie erhellend ordnen sie in der Einleitung die wissenschaftliche Wiederkehr des Selbst historisch ein und postulieren dessen Kontextgebundenheit und Performativität. Entsprechend lauten die Leitthesen des Bandes: „Selbstbezüge gibt es nur *in, mit und durch* Körper, Praktiken und symbolische und gesellschaftliche Strukturen“ (S.7) sowie „Das Selbst kommt mit all seinen Facetten – als Subjektivität, als Selbstbezug, als Erfahrungsraum und Identität – nicht als Substanz in den Blick, sondern als *Prozess*“. (S.12) Unter diesem Leitgedanken versammelt der Band fünfzehn Aufsätze unter vier Überschriften. Im ersten Teil wird das Selbst als Gegenstand theoretischer Reflexion aus philosophischer, kognitionswissenschaftlicher und psychologischer Perspektive betrachtet. Der zweite Teil beinhaltet theaterwissenschaftliche Analysen. Der dritte befasst sich vornehmlich aus soziologischer Perspektive mit der Regierung des Selbst. Der vierte Teil schließlich untersucht verschiedene Formen der textuellen Selbstkonstitution. Die Perspektiven sind dabei höchst unterschiedliche – die Bandbreite der Beispiele reicht von christlichen Selbstgeißelungen über Schlingensiefs Theaterinszenierungen bis hin zum Mannheimer Textkorpus *Cosmas II*. Aus der Fülle des Angebots kann hier nur eine kleine, mehr oder

minder ‚subjektive‘ Auswahl besprochen werden, nämlich diejenigen Aufsätze, die der Rezensentin für die Medienwissenschaft am anschlussfähigsten erscheinen.

Gunter Gebauer nimmt in seinem Beitrag „Wie können wir uns selbst erfassen?“ eine wichtige Systematisierung der Selbstreflexion vor und äußert sich damit insbesondere zur Handlungsmacht des Selbst. Er gesteht dem Individuum einen gewissen, aber keinen unbegrenzten Handlungsspielraum und ein eben solches Selbstbewusstsein zu. Insbesondere die Frage, wie sich die Konstitution des Selbst in der *Zeit* vollzieht, macht den Beitrag höchst lesenswert. Auch Ulrich Bröckling geht es – allerdings im Kontext des von Foucault begründeten Konzepts der Selbstregierung – um die Handlungsmöglichkeiten des Selbst („Der Ruf des Polizisten – Die Regierung des Selbst und ihre Widerstände“). Das unternehmerische Selbst muss unter Wettbewerbsbedingungen im *impression management* so kreativ werden, dass es sich gegen andere durchsetzt, kann sich dieses Erfolgs jedoch nie länger sicher sein als einen Augenblick. Mit dem „Enthusiasten, Ironiker und Melancholiker“ beschreibt Bröckling drei Typen des Umgangs mit diesen Anforderungen oder vielmehr: drei Abwehrmechanismen. (S.147ff.) Um diese geht es auch Kai van Eikels („Meine Trägheit ist ebenso furchtlos wie mein Zorn. Ein Lob der Selbstdisziplinlosigkeit“). Als Reaktion auf omnipräsente Disziplinierungs-Forderungen hat sich unter dem Deckmantel der Ironie eine Art positive Selbstdisziplinlosigkeit ausgebildet, die van Eikels u.a. am Beispiel der von

Kathrin Passig und Sascha Lobo postulierten Pragmatik der Prokrastination (vgl. Kathrin Passig, Sascha Lobo: *Dinge geregelt kriegen – ohne einen Funken Selbstdisziplin*. Berlin 2008) beschreibt und medienwissenschaftlich positioniert. Das Sich-Entziehen eröffnet Handlungsspielräume, erfordert jedoch auch neue Formen des Übens und souveränen Uminterpretierens.

Ebenfalls in Foucault'schem Fahrwasser beleuchtet Volker Woltersdorff die Schnittmenge von ästhetischen und ökonomischen Selbsttechnologien („Lebenskünstler als Selbstunternehmer: Über gegenwärtige Diskurse zur Ästhetisierung und Ökonomisierung des Selbst“). Als Beispiel dienen ihm u.a. künstlerisch reflektierte Casting-Situationen, die wiederum die Relevanz der Thematik für die Populärkultur gut vor Augen führen. Woltersdorff ist es auch, der – dem Tenor des Bandes entsprechend – darauf aufmerksam macht, dass der „Begriff des ‚Selbst‘ auch nach dem dekonstruktiven Angriff auf das Subjekt“ Konjunktur habe und „inzwischen vielfach dem Begriff ‚Subjekt‘ vorgezogen“ werde. (S.181) Wie sich der sprachliche Ausdruck *selbst* entwickelt hat und wie er in der deutschen Sprache als „Intensifikator“ zur Konstruktion von Identität durch Opposition oder Kontrastierung eingesetzt wird, klärt der Beitrag von Ekkehard König („Selbstreflexionen und das Selbst. Sprachliche und konzeptuelle Grundlagen“), im Detail vertieft von Katerina Stathi („*Selbst* vs. *persönlich* im deutschen Sprachgebrauch: eine Korpusanalyse“). Bettina Hannover weist die Kontextabhängigkeit des Selbst, also der „Sichtweise, die das

Individuum von seiner eigenen Persönlichkeit hat“ (S.17) anhand einer empirischen psychologischen Studie nach („Konstruktionen des Selbst: Eine psychologische Perspektive“). Und Adam Czirak untersucht etwa am Beispiel einer Performance des Künstlers Franko B, wie sich das Selbst über eine inszenierte Rhetorik des Blickens konstituiert („Wenn man vom Anderen ein Anderer wird. Konstituierung und Inszenierung des Selbst im fremden Blick“). Die Geschichte des *Subjekts*, führt uns der Sammelband vor, wird in der Gegenwart also als eine des *Selbst* fortgeschrieben, die sich nicht nur an soziokulturellen Praktiken, sondern auch an unzähligen literarischen und künstlerischen Beispielen festmachen lässt – und offensichtlich über die Grenzen unterschiedlicher Disziplinen hinweg konsensfähig ist.

Anne Ulrich (Tübingen)